

Forschung fördern – nur wie?

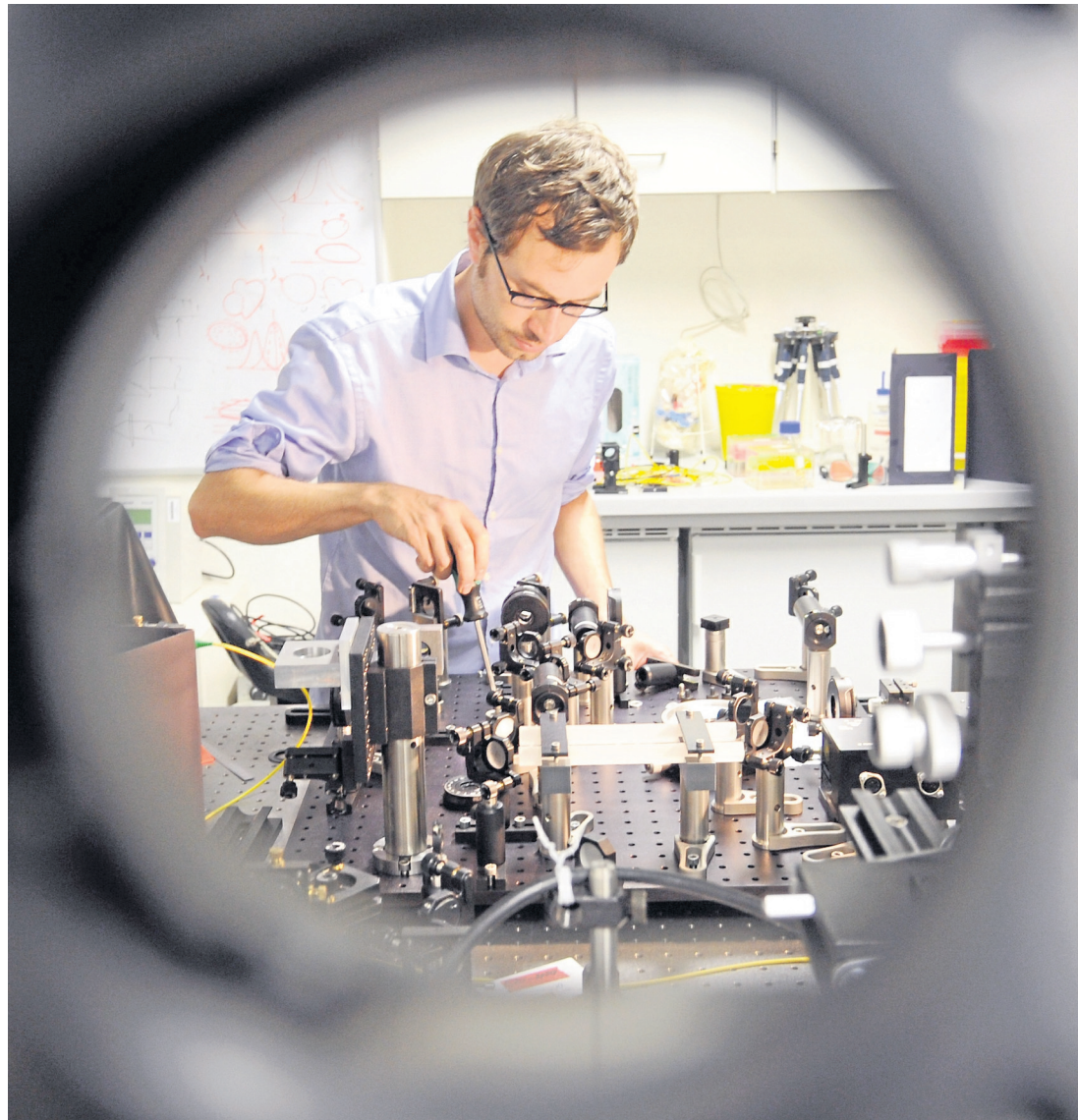
Kleine und mittlere Unis fürchten, bei der nächsten Runde der Exzellenzinitiative zu kurz zu kommen

Von Tobias Peter

Werden kleine und mittlere Universitäten bei der Neuaufgabe der Exzellenzinitiative benachteiligt? Genau das fürchtet der Deutsche Hochschulverband. Der Präsident dieser Berufsvertretung der Universitätslehrer in Deutschland, Bernhard Kempen, hat Bund und Länder dazu aufgefordert, sich bei der Neuausrichtung des Förderprogramms für Spitzenforschung stärker an den Empfehlungen der internationalen Expertenkommission unter Vorsitz des Schweizer Umwelphysikers Dieter Imboden zu orientieren. Es wäre ein Fehler, den Rat der Kommission „stillschweigend zu den Akten zu legen“, sagte Kempen am Dienstag auf dem Hochschulverbandstag in Berlin, der unter dem Thema „Was ist exzellente Wissenschaft?“ veranstaltet wurde.

4,6 Milliarden Euro sind von staatlicher Seite aus seit dem Jahr 2006 in die Hand genommen worden, um mit der Exzellenzinitiative Spitzenforschung in Deutschland zu fördern und voranzutreiben. Auch künftig sollen 500 Millionen Euro im Jahr zur Verfügung stehen. Bund und Länder verhandeln seit Wochen hinter verschlossenen Türen über die Zukunft des Programms. Die Entscheidung ist also noch nicht gefallen. Doch unter Wissenschaftlern regt sich bereits Widerstand gegen einige mögliche Lösungswege, von denen zuletzt zu hören war.

Kernpunkt des Streits ist, wer sich künftig Eliteuniversität nennen darf und die entsprechenden finanziellen Mittel erhalten soll. Kempen betonte, aus den Verhandlungen sei durchgesickert, dass diese Chance nur noch jene Universitäten erhalten sollen, die im Rahmen des Förderprogramms mindestens zwei Exzellenzcluster eingeworben haben. Mit ihnen wird die Forschung zu



Wer darf sich künftig Elite-Uni nennen? Darüber ist eine Debatte entbrannt.

DPA

einem bestimmten Themenkomplex unterstützt.

Viele Wissenschaftler kritisieren, für kleine Universitäten sei es unmöglich zwei solcher Cluster zu stemmen – und damit seien sie für die Förderung als Eliteuniversität automatisch aus dem Rennen. Das sei hochgradig unfair.

Das findet übrigens auch Imboden, der die bisherige Exzel-

lenzinitiative im Auftrag der Politik evaluiert hat und beim Hochschulverbandstag als Diskutant eingeladen ist. „Exzellenz hat nichts zu tun mit der Größe“, mahnte er. Darüber hinaus äußerte er die Befürchtung, die Politik könne von seiner Empfehlung abrücken, Eliteuniversitäten danach zu küren, was sie bereits geleistet haben.

Bislang werden die Hochschulen dafür anhand von Zukunftskonzepten ausgewählt, die sie vorlegen. Imboden hatte bei der Vorlage seiner Empfehlungen ausdrücklich davon abgeraten, diese Praxis fortzusetzen. Wie andere Kritiker fürchtet er, dass so eher die belohnt werden, die gut Anträge schreiben können – und nicht unbedingt die besten For-

UNI-RANKING

Deutsche Fachhochschulen sind beim Wissenstransfer – also bei der Zusammenarbeit und dem Austausch mit Wirtschaft und Industrie – im weltweiten Vergleich Spitze. Dies ist eines der für die hiesige Hochschullandschaft erfreulichsten Ergebnisse des internationalen Hochschulrankings „U-Multi-rank“, an dem sich von deutscher Seite das Centrum für Hochschulentwicklung (CHE) beteiligt.

Die Rangliste verzeichnet die Fachhochschulen Reutlingen, Nürnberg und München auf den drei ersten Plätzen in puncto Wissenstransfer. Immerhin zu den weltweit besten 25 Hochschulen bei internationaler Orientierung und studentischer Mobilität zählen vier deutsche Privatinstitute. dpa

scher und Universitäten. „Ich befürchte, dass es da Rückfälle in alte Muster gibt“, sagte er nun in Berlin.

Lassen sich Nachteile für kleine Universitäten vermeiden, indem man ihnen die Chance eröffnet, Verbünde zu bilden und gemeinsam anzutreten? Die Wissenschaftsministerin des Landes Baden-Württemberg, Theresia Bauer (Grüne), äußerte sich skeptisch.

Sie verwies auf das Beispiel der Universität Konstanz, die bislang zum Kreis derer gehört, die als Eliteuniversität gefördert werden. Und das, obwohl sie nur ein Exzellenzcluster vorweisen kann. Letzteres ist wenig verwunderlich bei einer Universität mit nur etwa 12.000 Studenten und 200 Professoren. „Zwingt man also eine exzellente Universität in einen Verbund, für den es keinen natürlichen Partner gibt?“, fragte Bauer. Die Lage am Bodensee sei nun mal recht einsam. Es müsse um die Förderung exzellenter Wissenschaft gehen. Nicht darum, wer in der Lage sei, „eine Beutegemeinschaft zu gründen“.

„Alle sind sehr fleißig“

An der Uni Würzburg geben Studierende regelmäßig von montags bis freitags Deutschkurse für Asylbewerber

Die jungen Männer wuseln wild durcheinander, suchen sich alle schnell einen Sitzplatz im großen Stuhlkreis. Nur einer bleibt stehen. Für ihn ist kein Stuhl mehr frei, alle lachen – er am meisten. Dann schaut er auf das kleine Kärtchen in seiner rechten Hand und sagt: „Die Kiwi.“ Jetzt steht nur eine Handvoll junger Männer auf, wieder Gewusel, wieder die Jagd nach einem Sitzplatz. Die Gruppe spielt „Obstgarten“, eigentlich ein Spiel für Kindergeburtstage.

Doch für die jungen Menschen aus Afghanistan, aus Syrien oder Libyen ist es der Auftakt zum täglichen Deutschkurs im Keller der Uni Würzburg. Gehalten wird er von mehr als 40 Studierenden, die abwechselnd montags bis freitags ab 8 Uhr an der Hochschule lehren.

Lucy Nau ist eine der Studentinnen, die an diesem Morgen unterrichten. Weil derzeit vorle-

sungsfreie Zeit ist, sind weniger Studierende als Lehrer verfügbar – es stehen Prüfungen an, Elternbesuche, Urlaub. Daher hat Lucy Nau an diesem Tag zwei Gruppen mit jeweils fünf jungen Männern gleichzeitig zu unterrichten.

Die Anfänger sollen sich mit den Uhrzeiten beschäftigen, die Fortgeschrittenen bekommen im Schnelldurchlauf noch einmal erklärt, wann man im Deutschen das Präsens verwendet. Nasim, 21 Jahre alt, besucht den Deutschkurs seit zwei Monaten. Zuvor konnte er kein Wort Deutsch, inzwischen kann er sich zumindest verständigen.

„Ich möchte gut Deutsch lernen, um in die Schule zu gehen“, sagt er. Seit Monaten lebt er in einer Notunterkunft für Flüchtlinge in Würzburg, dort hat er keine Privatsphäre, er hat nichts zu tun, arbeiten darf er als Asylbewerber nicht, die Tage sind quälend lang.

„Für viele ist unser Kurs eine willkommene Abwechslung, einmal am Tag aus der Unterkunft herauszukommen“, sagt Lucy Nau. Aber keiner komme, um sich dort die Zeit zu vertreiben: „Alle sind sehr fleißig, lernen und üben auch nach dem zweistündigen Unterricht weiter.“ Einige ihrer Schützlinge konnten die Studierende in Deutsch bereits fit genug für Regelschulen machen.

Entstanden ist die Idee für den Kurs aus einer Vorlesung von Stephan Ellinger heraus. Der Inhaber des Würzburger Lehrstuhls für Pädagogik bei Lernbeeinträchtigungen hatte im Sommer 2015 seine Studierenden gefragt, ob sie sich so einen ehrenamtlichen Einsatz vorstellen könnten. „Am Anfang waren es elf Lehramtsstudierende für Sonderpädagogik“, erinnert sich Ellinger. Zunächst lief alles als offizielle Lehrveranstaltung unter dem Ti-

tel „Unterricht für minderjährige Flüchtlinge“ – damals waren die Schüler tatsächlich allesamt Kinder und Jugendliche. Inzwischen wird der Kurs von Kindern, Männern und Frauen jeden Alters besucht.

Es gibt auch Analphabeten

Sprachkurse für Asylbewerber gibt es viele – beinahe überall, wo Geflüchtete untergebracht wurden. Meistens sind es Ehrenamtliche, die diese Aufgabe übernehmen. Und trotzdem ist der Würzburger Kurs der Studierenden etwas Besonderes, findet Ellinger: „Dieser Kurs findet ja nicht nur ein oder zwei Mal pro Woche statt, sondern täglich von 8 bis 10 Uhr.“

Studierende heute hätten einen eng getakteten Stundenplan, die Freizeit während der Vorlesungszeit sei knapp, aber auch jetzt in den Semesterferien we-

gen der Prüfungen: „Trotzdem findet der Kurs ununterbrochen statt. Das verdient wirklich große Anerkennung.“

Die Kursteilnehmer, an diesem Montag eine Frau und sonst nur Männer, üben in Kleingruppen unregelmäßige Verben, Uhrzeiten, Wochentage, Smalltalk, manche aber lernen mit Kindergartenmaterial zum ersten Mal in ihrem Leben ein Alphabet. Eine der Studentinnen müht sich mit Händen und Füßen ab, ihren Schülern den Unterschied zwischen den beiden Verben „stehen“ und „aufstehen“ zu vermitteln.

Aber erst der Blick in ein kleines Taschenwörterbuch „Arabisch-Persisch“ beseitigt die ratlosen Blicke in der Runde. „Sie ist wirklich eine gute Lehrerin“, sagt der junge Abdolbaset aus Afghanistan: „Aber Deutsch ist so schwer.“

Daniel Staffen-Quandt, epd